

# INFOBRIEF

NR. 34 · JULI 2020

Aus der Arbeit des  
Ambulanten Hospizdienstes

## Ambulante Hospizarbeit in Corona- Zeiten

SEITE 4

Ambulanter  
Hospizdienst  
Herne



DIE  
ZEITSCHENKER.

## INHALT

### 2 VORWORT

### 3 WAS BEDEUTET EIGENTLICH... "Social Distancing"

### 4 TITELTHEMA:

Ambulante Hospizarbeit in Corona-Zeiten:  
Kontakt halten - kreativ sein

### 8 WIR EHRENAMTLICHEN

Das haben wir in der Corona-Zeit vermisst

### 10 AUS DER TRAUERARBEIT

Abschied und Trauer in Zeiten von Corona

### 11 BUCHTIPP:

Würde und Selbstbestimmung sichern

### 12 CORONA UND DEMENZ

Eingesperrt und ausgeschlossen

### 14 HOSPIZARBEIT IN CORONA-ZEITEN

Blick in die Glaskugel: Wie geht es weiter?

### 16 KONTAKT

## IMPRESSUM

#### Herausgeber:

Ambulanter Hospizdienst Herne  
Bahnhofstraße 137, 44623 Herne  
Tel.: 02323 - 988 29 0  
E-Mail: info@hospizdienst-herne.de

#### Redaktion:

Wolf Eckert, Birgit Kopp, Gabriele Riddermann,  
Christa Schodl, Ulrich Wittkämper  
(ehrenamtliche Mitarbeiter\*innen), Karin  
Leutbecher, Annegret Müller, Karola  
Rehrmann (Koordinatorinnen)

#### Gestaltung, Texte, Lektorat:

BODESIGN Jan Scheibeck  
Susanne Schübel, JournalistenBüro Herne

#### Druck: Blömeke-Druck SRS GmbH

#### Fotos:

Adobe Stock (Seite 2, 3, 10, 13, 14),  
Ambulanter Hospizdienst (Seite 4, 5, 6, 7, 15,  
16), der hospiz verlag, Stefan Kuhn,  
privat (Seite 8, 9)

### Liebe Förderinnen und Förderer der ambulanten Hospizarbeit in Herne,

mit "Überdruß" möchte ich meine derzeitige Gefühlslage beschreiben, wenn ich an Corona denke: Ich bin es leid, Maske zu tragen; ich bin es leid, Abstand zu halten; ich bin es leid, mich einschränken zu lassen! Sie werden möglicherweise ähnlich denken und sich nach dem früheren Leben zurücksehnen?!

Und so soll dieser Infobrief ebenfalls einen Rückblick liefern, allerdings auf die besondere Corona-Situation in unserem ambulanten Hospizdienst. Welche besonderen Herausforderungen haben sich ergeben? Wie konnten wir unserer "Zielgruppe" gerecht werden? Und, wie hat sich unser Miteinander verändert? Fragen, auf die Sie in diesem Infobrief Antworten erhalten.



Am Ende steht möglicherweise die Erkenntnis, dass auch in Zukunft nicht mehr alles so sein wird, wie wir es gewohnt waren?! Doch vielleicht tröstet uns die Gewissheit, dass die Veränderung das einzig Beständige ist und dass Veränderungen häufig neue Chancen bieten!

In diesem Sinne ein herzliches Dankeschön für Ihre Unterstützung und liebe Grüße

**Pfarrer Frank Obenlünenschloß**  
Vorsitzender des Fördervereins

## WAS BEDEUTET EIGENTLICH "SOCIAL DISTANCING"? Trotz Abstand Nähe spüren



Der Begriff "Social Distancing" beschreibt eine nicht-pharmazeutische Methode, um die Ausbreitung einer ansteckenden Krankheit zu verlangsamen oder zu verhindern. Wörtlich bedeutet er: Menschen sollen sich sozial voneinander entfernen. Gemeint ist aber: Menschen sollen sich räumlich voneinander entfernen. Deshalb ist der Begriff missverständlich, es sollte besser "Physical Distancing" heißen.

Um die Infektionsrate mit dem Coronavirus Sars-CoV-2 in Schach zu halten, sind wir aufgefordert, die Regeln des "Social Distancing" einzuhalten. Wir sollen soziale Kontakte auf ein Minimum reduzieren und so viel Zeit zu Hause verbringen wie möglich. Für unsere Hospizarbeit sind diese Kontakt- und Besuchseinschränkungen sehr einschneidend. Unsere Arbeit beruht auf menschlicher Nähe, auf Kontakt von Angesicht zu Angesicht, auf Berührungen, Umarmungen, Trost. Vieles davon war und ist auch auf absehbare Zeit nicht möglich - trotz der in Kraft getretenen Lockerungen.

"Social Distancing" reduziert unsere Arbeit auf die "notwendigsten" Kontakte, damit

sind meistens Angehörige, Ärzte und berufliche Pflegende gemeint. Die psychosoziale Beratung und Begleitung schwerstkranker oder sterbender Menschen durch Haupt- und Ehrenamtliche musste zurückstehen. Der Aufruf, Abstand zu wahren, stellt für uns eine große Herausforderung dar. Er zwingt uns zu einem Perspektivenwechsel und stellt uns viele Fragen. Was geht anders? Was geht trotzdem? Wie können wir trotz räumlicher Distanz Nähe und Zuwendung vermitteln? Wie können wir unser lebendiges Gruppenleben mit all seinen Treffen, Supervisionen, Fortbildungsveranstaltungen weiter gestalten? Was können wir tun, damit persönliches Miteinander, Gemeinschaftserlebnisse und kulturelle Veranstaltungen, die eine wichtige Kraftquelle für ehrenamtliches Tun darstellen, weiterhin stattfinden?

Der aktuelle Infobrief zeigt, welche Schritte wir auf diesem Weg bereits gehen konnten. Mit Energie, Fantasie und Veränderungsbereitschaft stellen wir uns der "neuen Normalität". Ein Ziel haben wir dabei immer vor Augen: Trotz Abstand werden wir dranbleiben!

**Karin Leutbecher**, Koordinatorin



## TITELTHEMA: HOSPIZARBEIT IN CORONA-ZEITEN

# Kontakt halten - kreativ sein

Der Terminkalender für 2020 war durchgeplant, der Einführungskurs in die ambulante Sterbebegleitung gut besetzt. Tischgespräche, Trauerspaziergänge, Beratungsgruppen, Supervision und als Höhepunkt eine Kunstausstellung mit Zeitschenker-Lesung und ein Tag der offenen Tür standen an. Doch dann kam Corona und machte allen Planungen einen Strich durch die Rechnung. Von einem auf den anderen Tag ging auch der Ambulante Hospizdienst in den Lockdown. Dem Schock der ersten Tage folgte rasch ein kreativer Aufbruch in Neuland. Die Koordinatorinnen Karin Leutbecher, Karola Rehrmann und Annegret Müller ziehen eine Zwischenbilanz des ersten Corona-Halbjahres.

**Wie hat sich der Ambulante Hospizdienst der Corona-Krise gestellt?**

**Karin Leutbecher:** Ambulante Sterbebe-

gleitung ohne menschliche Nähe ist eigentlich nicht möglich. Zudem gehören viele unserer Ehrenamtlichen selbst der Risikogruppe an und mussten ihre Begleitungen aussetzen. Deshalb blieb uns am Anfang nur das Telefon, um mit den Betroffenen und ihren Angehörigen, aber auch mit den Ehrenamtlichen in Kontakt zu bleiben. Glücklicherweise stand uns dazu zügig ein Diensthandy zur Verfügung, von dem reichlich Gebrauch gemacht wurde. Außerdem sorgten wir dafür, dass die Hotline des Palliativ-Netzwerkes Herne, Wanne-Eickel, Castrop-Rauxel immer besetzt und mindestens eine Koordinatorin vor Ort erreichbar war.

**Der Ambulante Hospizdienst Herne gehört zu den ersten Initiativen in unserer Stadt, die Nase-Mund-Masken genäht und kostenlos verteilt haben. Wie kam es dazu?**

**Annegret Müller:** Sehr früh zeichnete sich ab, dass beruflich Pflegende und Betreuende, aber auch pflegende Angehörige und Risikopersonen nicht ausreichend mit Schutzmaterialien versorgt werden konnten. Deshalb haben wir gemeinsam mit Näherinnen der Kreativgruppe des Fördervereins begonnen, Stoffmasken herzustellen. Von Anfang an war uns wichtig, diese kostenlos an jene zu verteilen, die sie am dringendsten brauchen. Auf diese Weise haben wir bis jetzt über 2.000 Community Masken abgeben können. Wir haben in den Medien auf unser Angebot aufmerksam gemacht und zum Beispiel auf Facebook eine Riesenresonanz erzielt. Das führte nicht nur zu Geld- und Materialspenden sowie einer Flut von Anrufen und Mails, manche auch aus anderen Städten und Bundesländern, wir konnten zudem drei weitere Näherinnen gewinnen, die uns bienenfleißig unterstützt haben. Das hat uns besonders berührt und erfreut. Erschrocken hat uns die Diskussion zum Thema "Schutzmaske". Plötzlich mussten wir sehr genau aufpassen, mit welchen Worten wir auf unsere Aktion hinweisen, damit wir keine Abmahnung riskieren. Auch da haben wir professionell reagieren können.



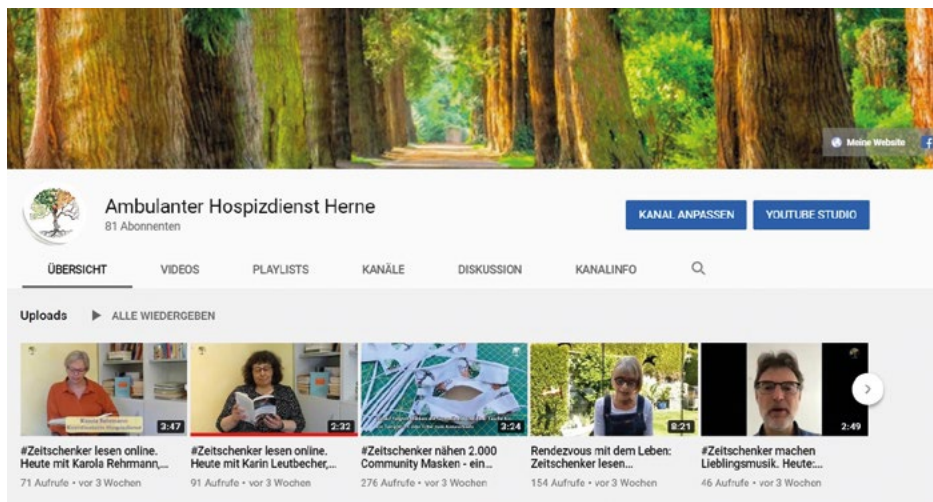
*Gut geschützt: Der Hospizdienst versorgte die Mieterinnen und Mieter zahlreicher Seniorenwohnanlagen mit Nase-Mund-Masken, zum Beispiel das Haus 'Wohnen im (Un)Ruhestand' in Herne-Mitte.*

**Wie wirkte sich die Aktion #maskeauf auf die Wahrnehmung der ambulanten Hospizarbeit aus?**

**Annegret Müller:** Sehr positiv. Die Verteilung der Masken gab uns Gelegenheit, mit Anrufenden und Abholenden über ambulante Hospizarbeit ins Gespräch zu kommen. Zu jeder ausgehändigten Maske gab es nicht nur eine Pflege-Anleitung dazu, sondern auch unseren aktuellen Infobrief. Betroffene, aber auch die Einrichtungs- und Teamleitungen von Pflegeeinrichtungen und Pflegediensten schütteten uns ihr Herz aus. Wir führten unzählige Gespräche draußen vor der Tür, im Hausflur, auf dem Parkplatz oder auch direkt an der Nähmaschine.

**Seit dem 20. März hatten Angehörige und Ehrenamtliche keinen Zugang mehr zu den evangelischen Krankenhäusern. Wie hat der Hospizdienst auf diese einschneidenden Veränderungen reagiert?**

**Karola Rehrmann:** Da ich nicht nur mit 75% als Koordinatorin arbeite, sondern auch noch mit 25% als Seelsorgerin im Krankenhaus beschäftigt bin, habe ich Zutritt zu den Häusern der Krankenhausesgemeinschaft. Ich weiß, wie wertvoll und hilfreich Besuche für Kranke und Zugehörige gerade in dieser Corona-Zeit sind. Da wir unsere Ehrenamtlichen nicht mehr einsetzen konnten, haben der Vorstand, die Kolleginnen und ich beschlossen, mich als Koordinatorin ins Krankenhaus zu entsenden, um dort vermehrt Besuche zu machen. So war ich nun an drei halben Tagen im EvK Eickel tätig und dort vornehmlich für drei Stationen zuständig. Dabei habe ich die Erfahrung gemacht, dass die Pflegekräfte dankbar für Unterstützung, sehr hilfsbereit und aufgeschlossen waren. Die Patienten reagierten freudig überrascht auf meine Anwesenheit. Bereitwillig er-



*Experiment gelungen: Weil der Ambulante Hospizdienst seine Räumlichkeiten für Gäste schließen musste, wurden die Kunstausstellung 'Rendezvous mit dem Leben' und die Veranstaltung 'Zeitschenker lesen Lieblingstexte' in einen eigenen YouTube-Kanal verlegt, der in Zukunft weiterhin für Informationsvideos genutzt werden soll.*

zählten sie von ihren persönlichen Sorgen, Ängsten und Unsicherheiten in Bezug auf die eigene Erkrankung und die Pandemie. Der fehlende Besuch, insbesondere von nahen Angehörigen, stimmte sie traurig und verstärkte ihr Gefühl des Allein- und Ausgeliefertseins. Ihr wichtigstes Kontaktmittel nach draußen war das Telefon. Mein persönliches Fazit aus diesen Begegnungen ist: Begleitung und Unterstützung mit Nase-Mund-Schutz, ohne körperliche Berührung und mit weitem Abstand ist gewohnungsbedürftig. Überraschenderweise kann trotzdem ganz viel Nähe im Gespräch entstehen. Das Da-Sein und das Zeit-Schenken wird dankbar angenommen und als hilfreich erlebt.

**In der Corona-Zeit musste der Ambulante Hospizdienst viele lange geplante Veranstaltungen absagen und sich gleichzeitig auf neue Begegnungsformen einstellen. Wie ist das gelungen?**

**Karin Leutbecher:** Zu den Höhepunkten des Jahres 2020 sollte unsere Kunstaus-

stellung "Rendezvous mit dem Leben" der Malerin Inge Weber gehören, kombiniert mit der Lesung "Zeitschenker lesen Lieblingstexte" und am Ende einem Tag der offenen Tür. Die Vernissage im Februar konnten wir noch in geplanter Form durchführen, doch schon wenige Tage später mussten wir unsere Räume schließen. Daraufhin haben wir uns auf digitales Neuland gewagt und mit professioneller Unterstützung auf YouTube einen eigenen Kanal für den Ambulanten Hospizdienst Herne eingerichtet. Wir haben die Ausstellung abfotografiert, ein Video aus den Bildern zusammengestellt und auf diese Weise ein Online-"Rendezvous mit dem Leben" ermöglicht. Auch die Lesungen der Zeitschenker haben wir gefilmt und hochgeladen. Es war uns eine besondere Freude, dass wir bei der "Zeitschenker lesen online"-Initiative weitere Unterstützung erhielten. Die bekannte Bochumer Schauspielerinnen Maria Wolf stellte uns Texte für unsere Online-Lesungen zur Verfügung, und Wolfgang Flunkert, Kreiskantor des

Kirchenkreises Herne, zeichnete für uns ausgewählte Orgel-Stücke auf, die er sogar mit einer kleinen Erläuterung versah. Das hat uns wirklich viel bedeutet. Seit dem Kickoff Ende April schauten sich dort mehr als 2.000 Nutzer die Videos an, 85 feste Abonnenten möchten informiert werden, wenn es beim Hospizdienst etwas Neues gibt. Die Community auf Facebook stieg während der Lockdown-Zeit auf fast 1.000 Freundinnen und Freunde an.

**Bei einem Rückblick auf die vergangenen vier Monate: Welches war bisher die größte Herausforderung?**

**Karin Leutbecher, Karola Rehrmann, Annegret Müller:** Eine der größten Herausforderungen insbesondere der Anfangszeit war für uns das Gefühl des Abgeschnitten-seins von allem. Dabei war es uns so wichtig, in Kontakt zu kommen und zu bleiben.

Das hat uns alle viel Kraft gekostet: Wo muss ich mich melden? Wen muss ich erinnern? Wie kann ich den Austausch im Fluss halten? Dazu mussten wir uns auf völlig neue Technikformen einlassen. Wir machten uns mit den Videokonferenz-Programmen "Zoom" und "Teams" vertraut, wobei wir viel zuhause übten. Damit verbunden war die Nachrüstung unserer Büro-IT mit Webcams. Parallel dazu erhielten wir im Büro eine neue Telefonanlage. Deshalb ist hier noch viel zu tun und zu lernen. Auch wenn seit Anfang Juni durch die Lockerung der Corona-Regeln die Arbeit ganz langsam wieder beginnen kann, richten wir uns darauf ein, dass wir noch über längere Zeit "Kontakt auf Abstand" halten müssen. Wir haben aber gelernt, dass wir gemeinsam gute Wege finden können, um diese "neue Normalität" gelingen zu lassen.

## IST DAS WIRKLICH SCHON SO LANGE HER...?!



*Ein Foto aus der Zeit, als Nähe noch erlaubt war: Die Vernissage der Kunstausstellung 'Rendezvous mit dem Leben' mit 29 leuchtenden Bildern der Herner Malerin Inge Weber (2.v.r.) am 28. Februar besuchte dem Ambulanten Hospizdienst ein volles Haus. In den Räumlichkeiten an der Bahnhofstraße 137 gaben die Koordinatorinnen Annegret Müller, Karin Leutbecher und Karola Rehrmann (von rechts) eine kurze Einführung in die Aufgaben des Vereins und das Schaffen der Künstlerin. Mit Songs wie 'Don't worry be happy' sorgte die Saxophonistin Lucie Holtmann (links) für den stimmungsvollen musikalischen Rahmen des Abends.*

# Was wir in der Corona-Zeit am meisten vermisst haben...

Mein Name:

**Maria Kettling**



**Wie haben Sie als Ehrenamtliche die Corona-Zeit erlebt?**

Ich fühlte mich eingesperrt. Alles, was ich nach meiner Frühverrentung aufgebaut hatte, war weg:

Hospizdienst, Besuchsdienst. Die Begleitung einer alten Dame mit Krebs im Endstadium musste ich nach fünf Wochen aufgeben. Das war schlimm für mich.

**Wie haben Sie Kontakt gehalten?**

Über ihre Enkeltochter habe ich gehört, wie es meiner Begleitung ging. Dass sie am 1. Juni im Heim verstorben ist, habe ich in der Zeitung gelesen. Ob ihr größter Wunsch, ohne Schmerzen zu sterben, erfüllt werden konnte, beschäftigt mich sehr. Mit den Ehrenamtlichen hielt ich über WhatsApp Kontakt, wir haben auch mal telefoniert.

**Was haben Sie am meisten vermisst?**

Die Gespräche mit den anderen Ehrenamtlichen und die Begegnungen mit meiner Begleitung. Wenn wir MauMau oder "Mensch ärgere dich nicht" gespielt haben, blitzte der Schalk in ihren Augen.

**Auf was freuen Sie sich besonders?**

Als die Nachricht kam, dass sich die Ehrenamtlichen wieder treffen können, habe ich mich sehr gefreut. Ich möchte auch wieder als Sterbebegleiterin aktiv werden, soweit das für mich als Risiko-

person außerhalb geschlossener Räume möglich ist. Ich kann mir gut vorstellen, jemanden abzuholen und unter freiem Himmel ins Gespräch zu kommen.

Mein Name:

**Georg Wehowski**



**Wie haben Sie als Ehrenamtlicher die Corona-Zeit erlebt?**

Das Thema Corona bestimmte den Gedankenaustausch. Viel Zeit verging mit Telefonaten, Video-Gesprächen oder WhatsApp mit Freunden.

Normale Kontakte und gemeinsame Sport- und Freizeiterlebnisse waren nur sehr eingeschränkt möglich, was mangels Bewegung auch zum Unwohlsein führte.

**Wie haben Sie Kontakt gehalten?**

Meine Begleitung konnte ich anfangs telefonisch aufrecht erhalten, doch der Zustand des zu begleitenden Herrn verschlimmerte sich. Die Telefongespräche wurden unverständlicher bis unmöglich. Ich hatte das Gefühl, ihn mit meinen Anrufen zu überfordern oder sogar zu belasten. Mein Telefonkontakt verlagerte sich zunehmend zum Pflegepersonal des Heims. Der Herr verstarb in dieser Zeit. Eine nahestehende Begleitung beim Sterben und eine Verabschiedung wurde durch Corona verhindert.

**Was haben Sie am meisten vermisst?**

Das normale Leben, Kommunikation ohne Maske. Wir können doch gar nicht sehen, wenn wir uns anlächeln.

**Auf was freuen Sie sich besonders?**

Ich wünsche mir und freue mich darauf, dass es wieder so wird, wie es war.

Mein Name:

**Tina Wilking**



**Wie haben Sie als Ehrenamtliche die Corona-Zeit erlebt?**

Da ich ausschließlich auf der Palliativstation, die absolutes Besuchsverbot hatte, tätig bin, konnte

ich gar nichts tun. Gern hätte ich bei der Nase-Mund-Maskenproduktion mitgeholfen, aber ich kann leider gar nicht nähen.

**Wie haben Sie Kontakt gehalten?**

Ich halte ständig Kontakt zum Pflegepersonal. Die "Ärmsten" müssen sich dauernd mein Gejammer anhören, dass ich endlich wieder dabei sein möchte.

**Was haben Sie am meisten vermisst?**

Den persönlichen Kontakt zu den Patienten, zum Pflegepersonal und zum Doc. Das Miteinanderarbeiten, das Lachen der Patienten, wenn wir Spaß zusammen haben. Einfach das "Da-sein".

**Auf was freuen Sie sich besonders?**

Einfach auf alles, was mit der Station zu tun hat. Auf die Patienten, das neue Kennenlernen, auf das immer wieder Einlassen auf Neues, auf das Pflegepersonal.

Mein Name:

**Wolf Eckert**



**Wie haben Sie als Ehrenamtlicher die Corona-Zeit erlebt?**

Mein Einsatzort ist die Palliativ-Station des EVK Herne, die Ehrenamtliche seit März bis heute nicht betreten

dürfen. Auch mein Ehrenamt im Herner Lukas-Hospiz wurde zur selben Zeit ausgesetzt. Ich habe die Zeit im "Home Office" mit dem "Home Schooling" eines Geflüchteten zugebracht, der eine Kochlehre macht. Das hat meinen Tagen Struktur gegeben.

**Wie haben Sie Kontakt gehalten?**

Ich befand mich – anders als viele Kollegen – nicht in der Betreuung für eine bestimmte Person, daher musste ich keine Kontaktstrategie entwickeln.

**Was haben Sie am meisten vermisst?**

Die Gespräche am Küchentisch der Palliativstation. Mehr noch als am Krankenbett oder auf der Terrasse ist der gedeckte Frühstückstisch der Ort, an dem gute Gespräche mit den Patienten und ihren Angehörigen geführt werden können.

**Auf was freuen Sie sich besonders?**

Ich freue mich besonders darauf, nach einer weiteren Lockerung der Schutzmaßnahmen das Team der Station wieder zu sehen, das einen guten Job macht. Ich freue mich darauf, den gewohnten Dienst wieder aufzunehmen. Ich freue mich auf die Nähe zu den Patienten und auf die Gespräche mit ihnen und ihren Angehörigen.

# Abschied und Trauer in Zeiten von Corona

Einen nahestehenden Menschen zu verlieren, ist mit einem großen Schmerz verbunden. Dieser Schmerz sitzt tief, und es braucht meist eine lange Zeit, bis Trauernde wieder ins Leben zurückfinden. Wie hilfreich sind dann einfühlsame Menschen, die begleiten, trösten, unterstützen und mitfühlend zur Seite stehen. Doch in Zeiten von Corona ist plötzlich alles anders!

So mancher Sterbende kann von Angehörigen nicht so begleitet werden, wie es gewünscht und gewollt ist. In Krankenhäusern und Pflegeheimen gibt es strenge Auflagen, die das Abschiednehmen erschweren und manchmal sogar unmöglich machen. Die Beisetzung muss im engsten Kreis erfolgen - mit Abstand, ohne Händeschütteln und Umarmung.

Sterben und Trauern in Corona-Zeiten kann sehr einsam machen! Doch wie kann man Trauernden beistehen, wenn vieles von dem, was wir bisher kennen, nicht möglich ist? Die sozialen Kommunikationsmittel sind in dieser Zeit eine große Hilfe. Mittlerweile haben wir sogar die Möglichkeit, uns bei einem Telefongespräch zu sehen. Über Messenger-Dienste können Fotos, kleine Videos oder Sprachnachrichten versendet werden. Sicherlich ist das digitale Trösten anders als das physische In-den-Arm-genommen-werden, doch es ist besser als gar kein Trost.



Ein handgeschriebener Brief – eine fast ausgestorbene Geste – kann viel Wertschätzung und Anteilnahme vermitteln. Ein solcher Brief ist etwas sehr Wertvolles und Persönliches. Der Empfänger spürt, dass sich die Briefeschreiberin Mühe gegeben und Gedanken gemacht hat. Auch kann solch ein handgeschriebener Brief immer wieder hervorgeholt und nochmals gelesen werden.

Bewegung und Begegnung in der Natur können hilfreich sein, um das Gedankenkarussell zu stoppen. Eine Einladung zu einem Spaziergang, ohne die Verpflichtung reden zu müssen, jedoch zu dürfen, ist eine gute Gelegenheit, trotz Abstand Nähe zu erfahren.

Einen Blumenstrauß oder etwas zu essen vor die Tür zu stellen, sind freundliche Gesten die zeigen, dass der trauernde Mensch nicht vergessen ist, auch wenn er oder sie nicht so oft zu sehen ist.

Das sind nur wenige Anregungen. Der Fantasie sind hier keine Grenzen gesetzt. Doch bei allem ist zu beachten: Die Wünsche der Trauernden müssen respektiert werden.

**Karola Rehrmann**, Koordinatorin

Austausch und Informationen finden Trauernde auch hier: [www.gute-trauer.de](http://www.gute-trauer.de)

# Gegen "blinde Flecken" in der Begleitung Sterbender



Ein Beitrag ist der Hospizarbeit in den USA gewidmet, die ein fester Bestandteil im Gesundheitssystem ist und seit 1986 von Medicare (bundesstaatliche Krankenversicherung für ältere Menschen) finanziert wird. Die Autorin gibt damit einen Diskussionsimpuls für die Weiterentwicklung und Konzeptbildung in unserer Palliativ- und Hospizversorgung.

Als "Balsam für die Seele" wird die existenzielle Kommunikation in der Altenpflege beschrieben. Die Autorin zeigt an Beispielen auf, was es bedeutet, wahrzunehmen, hinzuhören, Grenzen zu achten, berührbar zu bleiben und aushalten zu lernen - damit gibt sie eine gute Orientierung für existenzielle Gespräche.

Das Thema "Kriegstraumatisierungen und ihre Bedeutung am Lebensende alter Menschen" entwickelt ein Verständnis dafür, warum die Folgen dieser Traumata besonders stark am Lebensende auftreten. Der Autor stellt Hilfen vor, die für Angehörige, Pflegende und Begleitenden von Bedeutung sein können.

**Gabriele Riddermann**, Ehrenamtliche

Das Sachbuch " **Würde und Selbstbestimmung sichern - Blinde Flecken in der Begleitung und Betreuung sterbender alter Menschen**", herausgegeben von **Ulrich Lilie, Wolfgang Beer, Edith Droste und Astrid Giebel (2018, der hospiz verlag)** gibt einen weitreichenden Einblick in die drei großen Bereiche der Palliativarbeit: gesellschaftliche und sozialpolitische Herausforderungen, ethische, spirituelle und theologische Dimensionen sowie die medizinische, pflegerische und psychosoziale Ebene.

Aus jedem der drei Bereiche hat mich ein Kapitel in besonderer Weise angesprochen.



**DIE ZEITSCHENKER.**

# Eingesperrt und ausgeschlossen

Ein Erlebnisbericht von Annegret Müller, Koordinatorin und Tochter eines demenzkranken Vaters, der im Heim lebt.

So sieht also der erste 15-Minuten-Besuch nach fast zwei Monaten Besuchsverbot bei meinem Vater im Altenheim aus. Offener Pavillon hinter dem abgeschlossenen grauen eisernen Gartentor. Davor, dahinter und dazwischen wehen rot-weiße Baustellen-Flatterbänder. Mit mindestens sechs Metern Abstand versuche ich, trotz Wirrwarr Sichtkontakt zu meinem Vater aufzunehmen.

Mit 93 Jahren, einer fortgeschrittenen Demenz, zunehmendem Sehverlust und schlecht funktionierenden Hörgeräten versteht er bei der Entfernung und dem Pfeifen des Windes nicht, was ich sage. Eine nette Betreuungsassistentin sitzt eng bei ihm und souffliert durch ihren Mund-Nasenschutz. Er ist irritiert, findet nicht die Worte, die er sagen will, verstummt, starrt Sekunden vor sich hin. Als er mich endlich sieht, fängt er an zu weinen, fragt, was er verbrochen hat, warum er im Zuchthaus ist, wie lange er noch in Gefangenschaft sein muss.

Es bricht mir das Herz, mir fehlen die Worte, auch die Betreuungsassistentin ringt mit den Tränen. Sie sagt: "Ich lasse Sie mal allein mit Ihrem Vater, das ist persönlicher". Meine Gedanken überschlagen sich – persönlicher? Dann rettet mein Vater unbewusst die Situation. "Hallo Sie, nehmen Sie das mal alles mit hier" und zeigt dabei auf

die Flatterbänder, "brauch ich nicht". Dann winkt er mir zu: "Komm rein, setz dich hier hin". In meiner Not muss ich laut lachen und Gott sei Dank, stimmt er in das Lachen ein...

Aufgrund der Corona-Pandemie wurden wir Angehörige von jetzt auf gleich mit einer ganz besonderen Herausforderung konfrontiert. Kontaktsperre, abgeschottete Einrichtungen, kein Bewohner kann allein raus, kein Mensch darf von außen rein, nur die Mitarbeiter gehen täglich ein und aus. In der Einrichtung meines Vaters wurde zum Lockdown schon ca. 50 Meter vor der Eingangstür eine dicke Kette angebracht mit einem großen roten Schild. STOPP! Einen Tag vorher hatte ich ihn noch kurz besucht, zwar mit Einschränkungen, aber ich hatte ihm versprochen, dass ich am nächsten Tag wiederkomme. Nun stehe ich dort, doch die Einrichtung hat nicht die Zeit gefunden, alle Angehörigen zu informieren.

Meine Gefühle fahren Karussell. Verantwortung für mich und mein Gegenüber zu tragen, körperliches Leid bei meinem Vater zu verhindern, das ist für mich selbstverständlich. Unsere alten und kranken Menschen, aber auch uns selbst zu schützen vor diesem schlimmen Virus, das war der wirklich gute Grundgedanke. Mit dem Lockdown Mitte März persönliche Kontakte auf das Notwendigste zu minimieren, zuhause zu bleiben, Hygienemaßnahmen und Abstandsregeln einzuhalten - diese Konsequenzen haben wir bereitwillig gezogen. Mein Kopf war klar, meine Gefühle spielten aber nicht mit. Oft habe ich mich gefragt, was

für meinen Vater schlimmer sein mag: an einer Infektion zu sterben oder vor seinem normalen Tod den sozialen, seelischen oder psychischen Tod zu sterben.

Im Kontakt zu bleiben durch Skypen oder Chatten - das wäre mit ihm nicht möglich. Telefonate funktionieren schon lange nicht mehr. In seiner Demenz das Virus und die Einschränkungen nicht zu verstehen, sich von seiner Familie verlassen zu fühlen, ihre körperliche Nähe nicht mehr zu spüren, kleine Rituale, die ihm Vertrautheit und Sicherheit geben, nicht mehr gemeinsam zu erleben, machen ihm Angst. Veränderte Alltagsstrukturen nicht zu begreifen, mit wenig persönlichen Kontakten tagein tagaus grübelnd in seinem Zimmer zu sitzen - das gibt ihm immer häufiger das Gefühl, nach Hause zu wollen.

Dies zu wissen, hat mir und meiner Familie das Herz zerrissen. Ich bin überzeugt, dass wir in Deutschland in der Pandemie einen guten Weg gegangen sind und hoffentlich weiter gehen. Doch die Menschen, die in einer stationären Einrichtung leben, und ihre Angehörigen haben bis heute ihr Recht auf Selbstbestimmung verloren. Im Lockdown wurden sie buchstäblich eingesperrt und ausgeschlossen.

An dieser Stelle möchte ich meine Wertschätzung aussprechen für alle Mitarbeitenden, die Dienst tun. Ihre Situation ist gekennzeichnet durch eigene Ängste vor Ansteckung, Unsicherheit, ständige Veränderungen der Dienstzeiten und den Druck, immer funktionieren zu

müssen. Gleichzeitig geben sie Angehörigen am Telefon Auskunft, beruhigen und trösten sie. Dem kognitiv eingeschränkten Bewohner immer wieder die Situation Corona zu erklären, da zu sein, wenn er traurig ist und niemanden dabei aus dem Blick zu verlieren. Neben ihrer Kernarbeit tragen sie Sorge für die Seele, schlüpfen in die Rolle von Angehörigen und Ehrenamtlichen, die sonst hilfreiche Unterstützung bieten. Dabei stellen sie die eigenen Gefühle, Sorgen und die körperliche Überforderung in den Hintergrund. Dafür Danke!

Mittlerweile wurden Lockerungen eingeführt, eine neue Normalität entsteht. Covid 19 wird uns noch eine Zeit begleiten. Nun muss dringend an Konzepten gearbeitet werden, wie alte, kranke und Menschen mit Beeinträchtigungen in stationären Einrichtungen würdevoll vor einer Ansteckung geschützt werden können.

Dabei muss das seelische und das psychosoziale Wohlbefinden eines jeden Bewohners mit einbezogen werden. Angehörige und ehrenamtliche Helfer wollen dabei die stützende Säule sein, sensibel für Achtsamkeit, stets bereit, die Verantwortung für sich selbst und ihr Gegenüber mittragen.

Wenn auch mit Abstand und Mund-Nasenschutz freue ich mich schon heute auf den ersten Besuch im Zimmer meines Vaters. Es ist seine und meine vertraute Umgebung, gemeinsam mit einem Gläschen Eierlikör und vielleicht ein paar lustigen Momenten werden wir gemeinsam unsere angeschlagenen Corona-Seelen trösten.



# Wie geht's weiter? Ein Blick in die Glaskugel...



Die Lockerungen der Corona-Regeln seit Anfang Juni haben eine "neue Normalität" entstehen lassen. Seitdem beschäftigt sich der Ambulante Hospizdienst noch intensiver mit der Wiederaufnahme seiner Kernaufgabe - der Begleitung schwerstkranker oder sterbender Menschen und ihrer Angehörigen im eigenen Zuhause oder in Heimen. Über Monate wurde diese Begleitung eher notdürftig durch E-Mails, Online-Chats, Postkarten und Telefonate ersetzt.

Die Begleitungsarbeit wieder gelingen zu lassen, bereitet den Koordinatorinnen das größte Kopfzerbrechen. Offizielle Anleitungen oder Handreichungen gibt es kaum. Dabei sind so viele offene Fragen zu beantworten: Unter welchen Voraussetzungen können die Ehrenamtlichen ihre Begleitungen im persönlichen Kontakt wieder aufnehmen? Unter welchen Bedingungen und Schutzmaßnahmen sind Besuche im

Krankenhaus oder im Altenpflegeheim möglich? Was ist in Privathaushalten zu beachten? Die Richtung hat der Deutsche Hospiz- und Palliativverband (DHPV) herausgegeben: bei soviel Schutz wie nötig soviel Begleitung wie möglich. "Unter dieser Prämisse haben wir begonnen, unsere Angebote Schritt für Schritt wieder aufzunehmen", sagt die Koordinatorin Karin Leutbecher.

## Supervision und Reflektionstreffen

So konnte im Juni erstmals wieder eine Supervision und ein Reflektionstreffen für die Ehrenamtlichen stattfinden - unter Beachtung sämtlicher Abstands- und Hygieneregeln. Dazu wurden die Räumlichkeiten des Hospizdienstes an der Bahnhofstraße vermessen und Laufwege festgelegt, die Begegnungen im Flur verhindern. Händedesinfektion wurde bereitgestellt. Die Gruppengrößen für Treffen im Gruppenraum wurden auf maximal sechs Personen angepasst, alle Hygieneregeln ausgehängt, Na-

se-Mund-Maske getragen. Trotz der kleinen Gruppen und der Einschränkungen haben alle Teilnehmenden das Zusammensein und die intensive Reflektion sehr genossen.

## Beratungsgespräche

Auch die Beratungsgespräche (Archivbild rechts) zu den Themen Trauer, Patientenverfügung und psychosoziale Fragen wurden Ende Juni wieder aufgenommen. Sie finden nun als Einzelgespräche vor Ort statt - mit angemessenem Abstand, Nase-Mund-Maske und Plexiglaswand. Auf Wunsch werden sie auch als Spaziergang angeboten. Selbstverständlich wird auch die Beratung per Telefon, E-Mail und Video fortgesetzt. Darüberhinaus ist der Hospizdienst für andere kreative Umsetzungsformen jederzeit offen.

## Tischgespräche für Angehörige von Menschen mit Demenz

Ende Juni fanden nach langer Pause wieder Tischgespräche für Angehörige von Menschen mit Demenz statt. Die Teilnahmezahl wurde auf fünf Personen festgelegt. Auf Öffentlichkeitsarbeit wurde verzichtet, um den Kreis so überschaubar wie möglich zu halten.

## Trauerspaziergänge

Am 10. Juni fand ein Trauerspaziergang statt (Archivbild unten) Dazu hatte die Koordinatorin Karola Rehrmann eine behördliche Genehmigung eingeholt. Die Zahl der Teilnehmenden war auf acht begrenzt. Nach der gemeinsamen Einführung mit Abstand machten sich die Spaziergänger\*innen in



Zweiergruppen auf den Weg. Ab sofort sollen die Trauerspaziergänge testweise monatlich durchgeführt werden.

## Gremienarbeit und Supervision der Hauptamtlichen

Die ersten landesweiten Supervisionen und Gremiensitzungen wurden mit Hilfe der Konferenz-Software Zoom via PC und Webcam möglich. Das war eine neue und besondere Erfahrung. Auch wenn die Teilnehmenden persönliche Kontakte vermissen und das konzentrierte Arbeiten am Bildschirm als anstrengend erleben, hat diese Meeting-Methode auch Vorteile. Fahrtzeiten und Fahrtkosten fallen weg, die Sitzungszeit verkürzt sich. Schon jetzt sind alle auf den Online-Palliativkongress im September gespannt.

## Jede Planung hinterfragen

Grundsätzlich fühlen sich die Aktiven des Hospizdienstes durch die aktuelle Situation in allen Tätigkeitsfeldern herausgefordert. Die Koordinatorin Karin Leutbecher zieht ein erstes Fazit des behutsamen Neustarts: "Wir mussten und müssen lernen, dass gute Planung momentan nur die eine Seite der Medaille sein kann. Jedes Vorhaben muss immer wieder hinterfragt werden. Sicherheiten gibt es im Moment nicht. Das gilt auch für die Inhalte des aktuellen Infobriefes, der ab Juli gedruckt vorliegen wird. Wer weiß? Vielleicht sieht die Situation zu dem Zeitpunkt schon wieder völlig anders aus."



Die hauptamtlichen Koordinatorinnen des Ambulanten Hospizdienstes sind die ersten Ansprechpartnerinnen für alle Fragen: Karola Rehrmann, Karin Leutbecher und Annegret Müller (von links).

Die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind unsere **ZEITSCHENKER**.

## DIE ZEITSCHENKER...

- ... begleiten Schwerkranke, Sterbende und deren Angehörige und Freunde zu Hause, im Pflegeheim oder Krankenhaus durch regelmäßige Besuche.
- ... schenken Zeit für Gespräche, aufmerksames Zuhören und das Dasein.
- ... haben sich im Rahmen unserer Erstqualifizierung sorgfältig für die Tätigkeit vorbereitet.
- ... bilden sich ständig weiter und stehen im regelmäßigen Austausch und unter fachlicher Begleitung.

---

Der Förderverein Palliativstation im Evangelischen Krankenhaus Herne und Ambulanter Hospizdienst e.V. ist Träger des Ambulanten Hospizdienstes. Der Förderverein Lukas-Hospiz Herne e.V. unterstützt den Hospizdienst zusätzlich im Rahmen der Begleitung von Menschen mit Demenz am Lebensende sowie der Trauer- und Öffentlichkeitsarbeit.

Als aktives Mitglied im Palliativ-Netzwerk Herne, Wanne-Eickel, Castrop-Rauxel e.V. arbeitet der Ambulante Hospizdienst eng mit den Partnern im Gesundheits- und Sozialwesen zusammen und ist ein anerkannter Dienst nach §39a(2) SGB V.

### **AMBULANTER HOSPIZDIENST HERNE**

Bahnhofstraße 137, 44623 Herne  
Telefon: 02323 - 988 290  
E-Mail: [info@hospizdienst-herne.de](mailto:info@hospizdienst-herne.de)  
[www.hospizdienst-herne.de](http://www.hospizdienst-herne.de)  
[www.facebook.com/DIEZEITSCHENKER](https://www.facebook.com/DIEZEITSCHENKER)  
[www.youtube.com/Ambulanter Hospizdienst](https://www.youtube.com/Ambulanter-Hospizdienst)

### **TRÄGER**

Förderverein Palliativstation im EvK Herne und Ambulanter Hospizdienst e.V.

### **SPENDENKONTEN**

Volksbank Herne GENODEM1BOC  
IBAN DE18 4306 0129 0172 5126 00  
Deutsche Bank AG DEUTDEDE430  
IBAN DE42 4307 0061 0631 3399 00

Stichwort: Ambulanter Hospizdienst  
Empfänger: Förderverein Palliativstation im EvK Herne und Ambulanter Hospizdienst e.V.